

Plingstfreude.

Nun schmückt das Haus mit maienrischem Grün,
Pflingstrosen laßt durch Eure Räume glücken,
Und auch den Duft von Flieder und Jasmin
Laßt lebendvoll ins offene Fenster ziehen!
Wenn Winterfuge Dir das Herz beschwert,
Halt nieder sie in dieser Festesstunde —
Der junge Lenz, der durch die Lande fährt,
Alldem bringt er heute frohe Kunde.
Das ist des Jahres allerhöchste Zeit,
Wenn blütenreicher sich Baum und Sträucher neigen,
Wenn still die Tage voller Müdigkeit
Ihr duftegelächte Tal der Träume steigen,
Wenn Lerchensjubel füllt die Morgenluft,
Drin Sonnenfunken wie Diamanten blitzen,
Wenn Dich der Kuckuck aus dem Tannicht ruft,
Das bräunlich steht voll maiengrüner Ähren.
In hehrem Glanz strahlt jeder neue Tag,
Der Großsinn juchzt auf moosigen Wanderpfaden.
Aus Waldesgrund schwaht frohlich sich der Bach
Zu fernem wellenspielenden Gestaden.
Ein Vogelgesang liegt auf jedem Zweig,
Ein jedes Wesen atmet fröhliche Gebärde.
Wie bist du, Welt, an holden Wandern reich,
Wie bist du schön, du weite Gotteserde!
Draun überm Baderland auch Wolken schwer,
Kagt auch am einzelnen der Zahn der Zeiten —
Wenn auch das Herz vergrämt und freudeleer:
Laßt heffend uns ins junge Morgen schreien!
Der Pflingstgeist, der aus neuem Werden spricht,
Ihn laßt uns tief in unsre Herzen senken,
Dah er aus Finsternis empor zum Licht
Mag unser leidgeprüftes Deutschland lenken ...

„Es muß uns doch gelingen.“

Von Pastor Hermann Pantow.
„Der Mensch ist ein Produkt seiner Verhältnisse, also setzt er sich an die Arbeit, die Verhältnisse zu verbessern, so werden die Menschen von selbst besser und das Glück ist da!“ Wie hat man uns diese „einfache Wahrheit“ gegessen und alles, was aus ihr folgt: erobert die Welt, beutet sie aus, sammelt und genießt ihre Schätze, so seid ihr die Herren der Erde; und wie hat man sich berufen an unserer Menschenberlichkeit: es gab ja bald nichts mehr, was wir nicht hatten, was wir nicht konnten! Aber seltsam, indem man so glaubte, die Verhältnisse zu beherrschen, deren Produkt man doch wiederum bloß sein wollte, zeigte sich, daß die Verhältnisse wirklich stärker waren als die, die in dieser äußerlichen, materialistischen Hingebung an die Welt sich als ihre Herren vorlanten; immer unaufhaltsamer wurden die Völker von den Verhältnissen gedrängt und geschoben, bis endlich das Verhängnis im Krieg sich ungeheuerlich vollzog. Und nun geht es, wie in der Geschichte vom Sündenfall erzählt wird: Die Schlange betrog mich. Betrogen sind wir um die Schätze der Erde, denen alles Jagen galt, Not und Armut ist unser Teil; betrogen sind wir aber noch viel schlimmer: um unser bestes Menschentum, um Glauben und Lieben und Hoffen: wir haben keine „Menschen“ mehr!

Das ist eine furchtbare Erkenntnis. Aber sie ist erfreulich. Es liegt in ihr der Anfang der Umkehr, der Besserung. Wenn sie ihren Weg geht, so wird das schließlich alle Not der Zeit aufwiegen. Wenn ... darauf kommt es nun an. Denn noch ist es nur ein Anfang. Nicht bloß darum, weil es doch erst ein geringer Teil ist, der diese Erkenntnis hat, sondern noch mehr deshalb, weil es auch für uns, die wir sie haben, schwer ist, ganz aus und nach ihr zu leben. Wie tief liegt es auch den Vätern unserer Zeit im Blut, daß sie das Heil doch noch von anderen Dingen erwarten: von der wirtschaftlichen Arbeit die einen, andere von politischen oder wirtschaftlichen Umwälzungen, andere vom Gedanken der Rache an den Feinden usw. In allen diesen Gedanken ist, größer oder kleiner, der alte Materialismus am Werk, der ja sagt: Besserung der äußeren Verhältnisse ist das, was zumeist zu betreiben ist. Und das wäre der alte Betrug. Es hilft uns nichts, aber auch gar nichts als die Einsicht: so geht es nicht. Das alles, so wichtig und willkommen es scheinen mag, ist Nebensache, vollständig Nebensache! Nicht auf die Verhältnisse, sondern auf die Menschen kommt es an. Neue Menschen — neue Zukunft; bessere Menschen, bessere Welt!

Daß diese Erkenntnis jetzt so mächtig wächst: wir brauchen einen neuen Geist, um wieder wirklich Menschen, um wirklich wieder Meister unseres Schicksals zu werden — das ist erfreulich. Denn wir sehen daraus, daß alles hindrängt auf eine Wiedergeburt, auf neue Pfingsten.

Ja, ein neues Pfingsten kommt, oder besser: ist schon da. Es vollzieht sich nicht äußerlich in den gleichen Formen, wie einst in Jerusalem, aber es ist, auf den Kern gesehen, derselbe Vorgang. Auch damals liberal die Einsicht: es geht so nicht weiter; auch damals die Sehnsucht: es muß von Grund aus anders werden; auch damals die wachsende Gleichgültigkeit der Besten gegen die politischen und wirtschaftlichen Versuche: die können nur das Alte umschichten, daß das Elend mal auf die andere Schulter kommt und ein bißchen anders aussieht; auch damals die wachsende Erwartung: ein neuer Geist muß es sein — auch damals das Rufen und Bitten: der Geist Jesu Christi muß kommen, er allein kann retten — und dann damals die heilige Freude und die stürmische Begeisterung: was Politik, was Wirtschaft — wir schaffen die Welt um von der andern Seite her, der inneren, unsichtbaren, mit unserm Geist voll Glauben an Gottes Herrschaft, mit unserer Liebe aus diesem Glauben!

Um von den vielen Irrtümern und Fehlern früherer Zeit freizurücken, darum haben wir uns die Pfingsten einmal hineingestellt in den ungeheuren, lange noch nicht ausgeglichenen Kampf, der von Anfang an das Grundthema der Menschengeschichte gewesen ist und es bis an ihr schließliches Ende bleiben wird: in den Kampf zwischen dem Materialismus, für den das Äußere an der Welt das Wichtigste ist, und zwischen dem Idealismus, für den der Ausgang und Ziel alles Lebens der Geist ist. In diesem Kampf der Brennpunkt ist die Gestalt Jesu; der ständige Anfang des Sieges ist Pfingsten. Denn: hat uns die Geschichte der materialistischen Welt gezeigt, daß sie den vermeintlichen Herren zum Anrecht der Verhältnisse

macht, so zeigt uns die Geschichte der christlichen Pfingsten, wie die, denen die äußeren Dinge der Welt gleichgültig waren, gerade durch diese großartige Gleichgültigkeit die wahren Herren, d. h. die Ungefallenen, die Reuegefallenen wurden. Das ist auch kein Wunder, denn nur wer frei den Dingen gegenübertritt, kann sie meistern; nicht, wer sich selbst zu ihrem Produkt erniedrigt.

Wir haben Glück, wir Menschen unserer Zeit, daß wir dies neue Aufwachen des Pfingstgeistes mit erleben, daß wir seine Strecken freigesprochen sein dürfen. Noch erkennen wir uns gegenseitig vielfach nicht als Brüder desselben Geistes. Wie damals in Jerusalem ist es ein Gemisch von Sprachen; nicht nach Ländern, sondern nach den Lebenskreisen, aus denen wir stammen, ist die Ausdrucksweise verschieden, die des Westmenschen anders als die des Ostmenschen, die des Westmenschen anders als die des Ostmenschen. Aber wer genauer hinzuhört, merkt schon, wie sie alle in ihren Sprachen Jenseits desselben Geistes sind und das gewaltige Wirken Gottes verkündigen.

Alle, die dies erkennen: so geht es nicht weiter; alle, die schmerzhaft sich sehnen danach, daß der reine Geist Christi in ihnen und überall wieder die Grundkraft des Lebens werde, und die den Ernst und den Mut aufbringen, aus dieser Einsicht die Ereignisse zu beurteilen und aus diesem Geist das Leben zu gestalten: die werden es sein, die eine Erneuerung, eine Verbesserung bringen. Wohl werden wir den alten Feind nicht endgültig überwinden, dazu ist er zu zählebig; von Menschenalter zu Menschenalter wird der Kampf hin und herschwanke; aber in diesem scheinbar unentschiedenen Hin und Her zeichnet sich wieder einmal deutlich ab, wie es im ganzen vorwärts geht, und das Wort der ersten Pfingstpredigt damals klingt uns heute stark und beglückend: „euer und eurer Kinder ist diese Verheißung!“ Aber auch die alte Bitte des ersten Pfingstpredigers gilt uns: „Laßt euch erretten aus diesem verkehrten Geschlecht!“
In neuem Kampfe ruft die Zeit; aber der Pfingstgeist lehrt uns sprechen: es muß uns doch gelingen!
Darum: Fröhliche Pfingsten!

Ein Fest der Freude.

Von D. Rheinwald.

Pfingsten, das eigentlich ein rein aus christlicher Anschauung hervorgegangenes fröhliches Fest ist, müssen wir dennoch als die deutsche Weisheit betrachten. Im Pfingstfest erinnern die grünen, buschtigen Mägen an den Wald und seine Poesie. Wie die der Germanen sich so ungemein empfänglich zeigte. Berichtete er doch seinen Gottesdienst in heiligen Sätzen, im Dunkel untrüger Eichen und Buchen, deren Stämme in den Säulen, deren Äste in den Gewölberippen unserer gotischen Dome wiederkehrten. Selbst die Menschen stammten, einem uralten deutschen Volksglauben zufolge, von Bäumen oder aus Quellen unter ihnen. Frau Holbe, die germanische Kindermutter, wohnt nicht bloß in Quellen, sondern auch in Bäumen, und Frau Erta wurde auf einer Linde wohnend gebacht, die überhaupt im deutschen Volksglauben eine so wichtige Rolle spielt. Die Freude am Walde ist den Deutschen von jeher eigenständig gewesen. Heitere Waldfahrten gehörten zu ihren angenehmen Erhebungen, und die mittelalterliche wie die neuere Poesie beweist, welche wichtige Stelle der Wald im Ideenkreis der Deutschen einnimmt.

Es sind Märchen aus der Kinderzeit des deutschen Volkes, die uns aus einer Betrachtung der Pfingstgebräuche entgegenwachen. Das Christentum nahm den Deutschen seine liebgehabten Sitten und Bräute nicht. Es legte ihnen nur christliche Begriffe unter und erbeite die Gefühle der Menschlichkeit, die so allmählich aus dem Heidentum ins Christentum hinübergeleitet wurden. Wie der in vielen Teilen Deutschlands, besonders im Rheinland, am 1. Mai gefeierte Rabbaum mit einer Krone von Kausgold und ausgeblaueten Eiern an die Erde Jagdräuber erinnert, die ja auch in den Arminiuskriegen und Roland-epiken sich fortsetzt, so war der Pfingstbaum nichts weiter als der Kinderbaum, aus dem das Menschengeschlecht hervorgegangen, gewissermaßen ein Symbol des Stammvaters Jemini. Das feierliche Einspielen des Pfingstbaumes aus dem freischwebenden, grünen Walde bildete ursprünglich einen Hauptbestandteil des Festes, wobei das Umbauen des Baumes, sein Schmücken mit bunten Bändern und Blumen, die Heimsführung ins Dorf, das Aufhängen und Umräumen und so weiter nur verschiedene Abteilungen des Festes bildeten, die heute zusammengestellt werden müssen, wenn wir dieses in seiner Gesamtheit erkennen wollen.

Für den Pfingstbaum gilt ebenfalls, was Mannhardt von dem ihm gleichbedeutenden Rabbaum sagt: „Der aus dem erarrenden Walde feierlich eingeholte Rabbaum stellt den Genius der im Frühling erwachenden Vegetation überhaupt dar, als solcher ist er unter anderem mit Eiern behangen, den Sinnbildern des lebendigen, sich entwickelnden Lebens; er hat gewissermaßen einen allgemeinen Charakter, deshalb eignet er sich sowohl zum Repräsentanten des Lebensbaumes der ganzen Dorfschaft, als einzelner Personen. Allein man begnügt sich nicht damit, den Baum als Symbol des in ihm enthaltenen Menschenlebens, als den Stammvater der Gemeinde umzuwerfen und etwa am Gemeindefesttag auszurichten, man stellte auch das Götterpaar, das in ihm wohnend gedacht wurde, verständlich dar und führte dieses im Zuge umher.“ Wie in einzelnen Gegenden Deutschlands ein Maitag und eine Maitagstanz auftritt, so finden wir in anderen einen Pfingsttag und eine Pfingsttanz. In Schwaben war der „Pfingstlammel“ oder „Pfingstlitz“ ganz mit Blumen oder grünen Zweigen umwunden, zur Erinnerung an seinen Ursprung aus dem Walde. In Österreich wurde der Pfingstlammel in grüne Zweige gefüllt, ins Wasser geworfen, was an das Tobats-treiben anderer Gegenden erinnert. Sehen wir nun, daß in Bayern dem „Pfingstlitz“ und in Schwaben dem Pfingstlitz der Kopf abgeschlagen wurde, so werden wir zur Überzeugung gelangen müssen, daß bei den germanischen Festen im Walde, besonders im Pfingsten, ein Kampf vorgelagert wurde, dessen heime noch allgemein üblicher Nachhall die Schützenfeste sind, bei denen ein Vogel von der Stange geschossen, aber auch ein Schützenkönig und eine Schützenkönigin gewählt wird.

Der Kampf zwischen Sommer und Winter, der vielfach in deutschen Gauen dargestellt wurde, schloß sich an eine Maitage im Walde, an einen Maitag an, der im schwäbischen Pfingstfest eine Analogie findet. Die Schneezüge wilsdruffer Städte und Dörfer sind aus alten Waldjagen und Waldfahrten hervorgegangen und bedeuten nur die Sicherung der Gemeindegrenze nach Herkommen und Recht. Aber die früher in Köln übliche Holzfahrt, bei der ein Ritter vom Kopf bis zum Fuße abgehauen wurde, deutete durch diesen schon auf einen Kampf, zumal da ihm nach der Heimkehr ein Kranz aufgesetzt wurde, der doch nur dem Sieger gebührte. Was im Walde geschah, entzieht sich unserer Kenntnis. Ursprünglich muß aber dort der Mai- oder Pfingstbaum gefällt worden sein, der im Kampfe zwischen Sommer und Winter nachsteht. Dafür spricht der gewaltige Kampf, der den Kampf symbolisch ausdient, und die Überreichung des Kranzes, und wenn beim schwäbischen Pfingstfest gefungen wurde:

Den Mägen fähr' ich in meiner Hand,
Den Degen an der Seiten;
Mit den Tärten muß ich streiten,

so ist der Tärte, der auch Maitagstanz genannt wurde, der Winter, mit dem der Sommer streitet und ihn besiegt. Die feierliche Heimkehr, Einholung und Begrüßung des Siegers vor dem Anlauf zu mannigfachen weiteren Festlichkeiten. Aber der fröhlichen Festfahrt ging ein Kampf zwischen dem neuen und dem alten Lichtgott, zwischen Sommer und Winter, Tod und Leben voraus, und zwar fand dieser Kampf im Walde statt. An ihn erinnern die Schneezüge, die in Köln von Schmieben an Fastnacht aufgeführt wurden und auch anderwärts sich nachweisen lassen.

In Gonn an der Mosel wurde am Johannistage ein brennendes Rad vom Berge gerollt. Im Saarlale war, mit diesem Brauche das Malleben verbunden, darin bestehend, daß die jungen Mädchen der Gemeinde von den Burden am Maitage im Wirtschaftshaus angeboten wurden. Das dadurch erlöste Geld wurde gemeinsam verzehrt, und wer sich eine Maitage erkauft hatte, besaß das Recht, den ganzen Maitag mit diesem zu tanzen. Nach dem Hochmait zog die Maitagen und Maitagen, festlich gekrönt, unter dem Vorantritt der Musik zum Maitag und dann ins Wirtschaftshaus, wo abends der Tanz, die sogenannte „Musik“ stattfand. Das vornehmste und schönste Paar im Dorfe wurde Maitag und Maitag. Und so entspricht der Maitag auch dem Pfingstfest, wie die Maitagen die Pfingsttänze begegnen, die alle der Freude über die Wiederkehr der schönen Jahreszeit entspringen und von arm und reich, jung und alt mit Freude begangen werden.

Das Frühkonzert.

Pfingsthumoreske von S. A. B. T.

„Na, und wie ist's mit dem Pfingstprogramm? Treffen wir uns morgen zum Frühkonzert? — „Frühkonzert? Hast du mitgebracht die Ingenieur Thinius den Frager an.“ Ich will Gott danken, wenn mir mal meine Maschinen nicht das Frühkonzert hämmern und rattern. Ausschlafen, ausschlafen und nochmal ausschlafen — das ist mein Pfingstprogramm!“ Er erhob sich, schüttelte dem Stammesgenossen die Hand, verließ die gastliche Stätte und suchte seine Wohnung auf.

Voll tiefen Bedagens blickt er sich in seinem Zimmer um, geht von der Wohn- in die Schlafstube und bedauert wohnsam das Bett. Extra lang und extra breit, so wie sich's für seine Hüngeleigalt gehört, und wie er's vordem nie gefunden in den möblierten Zimmern. Er ist kein Mann der wilden Leidenschaften, ganz im Gegenteil, aber eine Leidenschaft hat er, und das ist eine ungehörte, ausgiebige Nacht- und Morgenruhe. Zu der bereitet er sich nun vor, weiß seinen Gliedern endgültig das richtige Lager an, neigt das Haupt zur Seite und murmelt schon halb im Traume:

„Frühkonzert — um fünf zum Frühkonzert — na so dumm —“ dann verflücht regelmäßige Atemzüge, daß der Ingenieur der großen Maschinenfabrik, Herr Bernhard Thinius, mit seinem Pfingstprogramm begonnen hat.

Voll hohen Festesglanzes tritt die Sonne hervor, sendet ihre Strahlen über die grüne Erde, sendet einen goldenen Strahl durch den Vorhangspalt hinein in des Ingenieurs Schlafgemach und klopft lächelnd des Schlafmürrers Nasenspitze. Es kört ihn nicht. Friedlich liegt er da und läßt Sonne Sonne sein. Doch plötzlich wird er unruhig, mechanisch tastet die Hand zur Seite, wo auf dem Nachtschreiben die Uhr liegt — war's denn schon Auflebendzeit?

Ein paar mal erkünnen wieder die regelmäßigen Atemzüge, dann gibt es einen wilden Ruck, und aufrecht in seinem Bett sitzt der Ingenieur. Zum Donnerwetter noch mal, was war denn das und — wo war denn das?

Mit rollenden Augen starrt der Ingenieur zur Decke empor, durch die das Gebrüll herabzubringen scheint. Nur eine Witwe mit ihrer erwachsenen Tochter wohnte angeblich dort oben, wo aber kam auf einmal das Schreiende Kind her? Er hatte Ruhe zu fordern — oder er ging zum Wirt. Der Wirt — ja so — der war ja mit seiner Familie auf einer Pfingsttour, den konnte er sich also nicht zur Hilfe rufen.

„Ab — ab — ab — ab — ab —“ brüllte es über ihm, als ob eine aus Spieß stecte. Eins?? Nein, zehn, zwanzig, ein ganzes Hundert dieser Höllebraten! Seine schöne Morgenruhe, auf die er sich so gefreut! Jetzt reißt er die Uhr empor und sieht nach der Zeit. Fünf, auf die Minute. Sie fingen jetzt mit dem Frühkonzert an.

„Ruhel!“ donnerte er zur Decke empor. „Ruhel!“ Ein Stiefel, von seiner Hand geschleudert, liegt gegen die Decke und nimmt im Wiederabwärtsfliegen ein schöngeklüfftes Mündglas von der Waschtollette mit. Das schlägt dem Fuß den Boden aus. Kopf und Nase reißt der Ingenieur an sich, macht eine sehr bequeme Toilette, fährt hinaus, kramt die Treppe hinauf und zieht an der Tür, daran der Name Gebhard steht, die Klingel. Drinnen kört und brüllt das Baby, als werde ihm mindestens lebendig die Haut abgezogen, und dazwischen klingen in den höchsten Tönen eine klingende Stimme: „Schlaf, Herzenskindchen, mein Liebling bist du —“

Und wie sich jetzt die Korridor tür vor ihm auftut, schleudert er ihr, die fiegend vor ihm steht, auf ihren Armen das brüllende Kind schaulend, entgegen: „Das ist ja nicht zum Ausschalten! Bringen Sie endlich Ihren Bengel zur Ruhe.“ Aus einem jungen, rofigen Gesicht blickten zwei braune Augen den Ingenieur entzweit an. „Meiner?! Erlauben Sie mal —“ — „Da ist nichts zu erlauben. Ich verlange augenblicklich Ruhe!“

„Ja, was soll ich denn tun? Ich kann ihn doch nicht zum Fenster rauswerfen, bloß damit Sie Ihre augenblickliche Ruhe haben. Ich hab' ja schon alles versucht, ihn still zu kriegen. Aber es hilft nichts. Sonst ist er ein so ruhiges Kind, aber von früh um fünf bis gegen neun, da schreit er eben.“

Ein gelbes Hohngelächter klingt auf. „Von früh um fünf bis gegen neun, da schreit er eben! Gahaha, das, das ist ja reizend, ist ausgerechnet das, was ich mir als Pfingstvergügen gewünscht hatte.“

„Denken Sie etwa, mir macht's Spaß? Ich will auch Gott danken, wenn die drei Tage erst vorüber sind. Meine Schwester macht mit ihrem Manne eine Pfingsttour, da haben wir das Baby so lange zu uns genommen. Ich säße jetzt auch lieber beim Frühkonzert, darum brauchen Sie nicht groß zu werden.“

Dabei steht sie den Ingenieur mit einem Blick an, der deutlich fragt: Was willst du überhaupt noch hier? Was er noch will? Sie viellecht noch ein bißchen länger betrachten, die da zum Ansehen nieblid in dem netten rosa